

Auerthal-Zeitung.

Localblatt für Aue, Auerhammer, Zelle-Albsterlein, Nieder- u. Oberpfannenstiel, Lauter, Bodau, Bernsbach, Seherfeld, Sachsenfeld, Schorlau und die umliegenden Ortschaften.

Erste Ausgabe
Mittwoch, Freitag u. Sonntag.
Abonnementpreis
incl. der 3 wöchentlichen Beilagen vierteljährlich
mit Fringerlohn 1 Mk. 20 Pf.
durch die Post 1 Mk. 25 Pf.

Mit 3 illustrierten Beilagen:
Deutsches Familienblatt, Gute Geister, der Zeitspiegel.

Verantwortlicher Redakteur: Emil Hegemeister in Aue (Erzgebirge).
Redaktion u. Expedition: Aue, Marktstraße.

Insertats-
die einseitige Corpuzelle 10 Pf.,
die volle Seite 30, 1/2 S. 20, 1/4 S. 8 Pf.
bei Wiederholungen hoher Rabatt.
Alle Postanfragen und Landbriefträger
nehmen Bestellungen an.

No. 125.

Freitag, den 12. October 1892.

5. Jahrgang.

Bestellungen

Auerthal-Zeitung

(No. 665 der Zeitungspreisliste)

für November und December

werden in der Expedition (Aue, Marktstraße), von den Aus-
trägern des Blattes, sowie den Landbriefträgern jederzeit
gern angenommen.

Expedition der „Auerthal-Zeitung“
Emil Hegemeister.

Schundwaren.

Seitdem die Fälschungsfähigkeit, Mark- und Dreimark-
Bare in geradezu unglaublicher Zahl emporgeschossen sind,
hat die Fabrikation von Schundwaren einen ganz uner-
hörten Umfang genommen.

Das Ueberhandnehmen der Schundwaren-Erzeugung
aber hat recht bedenkliche Seiten. Denn abgesehen davon
dass auch Geschäfte sich verartige Schunderartikel beilegen
und beispielsweise bei Ausverkäufen, Auktionen, Abzah-
lungsverkäufen usw. die Käufer bevorteilen müssen, schä-
digt die Schundwarenfabrikation auch die realen Fabrikanten
und Arbeiter, schädigt also die Gesundheit der Bevöl-
kerung. Wer hat denn wohl Nutzen an dem Schundwaren-
handel? Der Käufer, der schlechtes Zeug erhebt, das er zwar
für wenig Geld gekauft, aber immer noch zu teuer bezahlt
hat, ganz gewiss nicht. Den Nutzen hat der Großhändler.

Es gibt heute schon eine ganze Reihe von Gewerben,
die durch die Schunderkonkurrenz nahezu ruiniert worden
sind. In welcher Weise dies geschieht, ist aus einem Bei-
spiele von Bielefeld, das das Organ der hiesigen Glas-
macher und Porzellanarbeiter erzählt, ersichtlich. „Die
Firma Zeitel und Comp. zu Gabeln“ — so heißt es
in dem erwähnten Blatte — „läßt seit einigen Wochen
in der Gegend des Karl Nibel in Jossesthal eine Un-
menge geschmiedete große Schalen drucken, um dieselben,
in wenig gekümmert, in die Welt zu versenden. Ver-
gangen Woche sind solche Schalen an einem einzigen
Lage über 1000 Dbd. gedruckt worden. Früher und teil-

weise auch jetzt noch würde diese Ware aus Tafelglas ge-
schnitten, in dazu eigens hergestellten Schalen gebogen und
dann erst halbrautig oder auch fünfmal (d. i. zweimal öf-
ter) geschliffen.

Für solche Arbeit zahlte man für 100 Dbd. 70—80
Gulden.

Das jetzt hat die Firma Zeitel und Comp. 5000 Dbd.
solcher Schalen drucken lassen. Wenn man bedenkt
dass nur an 100 Dbd. 20 Arbeiter eine Woche thätig
sein müssen, so kommt man zu dem Resultate, dass bei der
Erzeugung von 1000 Dbd. wöchentlich 200 Arbeiter
überflüssig gemacht sind, die früher lohnenden und anhal-
tenden Verdienst hatten. Was nun dieser einzige Fall für
Folgen hat, geht aus dem Gesagten klar und deutlich her-
vor.

Es fragt sich nun, ob die erwähnte Erzeugungsmethode
wirklich ein technischer Fortschritt ist, der als unvermeid-
lich bezeichnet werden muß. Dies muß jedoch verneint
werden, denn die frühere Erzeugungsmethode brachte eine
prachtvolle Ware zustande, während die heutige bloß
Schund und ärgere Schand hervorbringt. Die Firma Zeitel
und Co. mag auf einige Wochen einen guten Schwung
machen, der Artikel aber, der früher begehrt war, sinkt be-
reits im Ansehen durch seine schlechte Qualität, daß in kur-
zer Zeit keine Schalen mehr bestellt werden. Der Käufer
ist betrogen worden und die Firma Zeitel und Co.
hat zu Schaden gebracht. Der Arbeiter aber, der früher
lohnend arbeitete, ist nun arbeitslos geblieben. . . .
Dass die Firma Zeitel und Co. nicht die einzige ist, welche
die Industrie auf diese Weise um Ansehen und Ruf bringt
wissen wir genau. Die Schund- und Fälschungserzeugung
wird von einigen Exporthäusern mit einem Schwung be-
trieben, daß es uns durchaus nicht Wunder nehmen darf,
wenn in unserm Industriebezirk ein Stillstand nach dem
andern auftritt. Unsere Industrie wird durch den Hand-
bau einiger Großhändler vollkommen zugrunde gerichtet
und bittet wenig Aussicht auf lohnenden Erwerb. . . .

Dieser Bericht ist ganz gewiss nicht übertrieben, und wie
es in dieser Fichtung im Glasmachergewerbe zugeht, so
ist es in vielen andern Industrien, in der Textilbranche,
in der Wollen-, Schmelz-, Papier- u. Inbatterie auch der
Fall. Ueberall Schundwarenerzeugung und Jurisdikationen
der soliden Arbeit, Benachteiligung der realen Unterneh-

mer und der Arbeiter auf Kosten weniger Großhändler.
Nun heißt es ja, das Publikum müsse durch Schaden
klug werden; dann werde es schon Schundwaren von
realen Waren unterscheiden lernen. Diese Erkenntnis
aber kommt in fast allen Fällen zu spät und die Massen-
artikel wechseln so oft und zeigen eine solche Mannich-
faltigkeit, daß ein Käufer sein ganzes Leben hindurch her-
umprobieren möchte, um schließlich doch noch zu erkennen,
dass er „so dumm geblieben sei, wie zuvor.“

Es liegt also in gleichem Interesse der Industrie wie
der Arbeiter, des Publikums wie der Händler, daß der
übermäßigen Entwicklung des Magazins, des Ausverkaufes,
des Abzahlungsverfahrens, sowie der Schunderwarenerzeugung
entgegengetreten werde.

Politische Nachrichten.

Deutschland.

Berlin, den 19. October.

Der Kaiser hat zur Feier in der Lutherkirche in
Wittenberg am 31. October nicht nur die protestantischen
Landesfürsten, sondern auch die ausländischen Souveräne
dieses Bekenntnisses eingeladen.

Der preussische Landtag ist auf den 9. November
einberufen worden.

Es ist beschlossen, daß eine Flaschensteuer von
50 Pf. auf deutschen Schaumwein erhoben werden soll.
Es ist festgestellt worden, daß das Weichselwasser
bei Warschau Choleraazillen enthält. Die preussischen
Anwohner des Flusses sind gewarnt worden.

Der Schlachtenmaler Prof. Georg Bleibtreu ist am
Sonntag mittag in Charlottenburg bei Berlin gestorben.

Die brandenburgische Kerkelkommer warnt vor dem
medizinischen Studium und giebt amtlich bekannt, daß von
den 1747 Ärzten und Zahnärzten Berlins nahezu die
Hälfte noch nicht 3000 Mk. Jahresentkommen aus ihrer
Berufstätigkeit hat.

In Hamburg waren im Ganzen bis zum 16. Oc-
tober an der Cholera erkrankt 17916, gestorben 8832 Per-
sonen. Die Zahl der an choleraartigen Krankheiten ge-
storbenen Personen beträgt ebenfalls noch mehrere Tau-
send. Am Montag gelangten amtlich zur Anmeldung 6

[Nachdruck verboten.]

Feuilleton.

Die Armen der Millionenstadt.

Ein Berliner Roman aus der Gegenwart
von W. Palfy.

(Fortsetzung.)

Im Wadenbein mit dem Wasser, das sie gekostet hatte,
schickte sie oben auf.

Dann schaute sie die kleine Kachelofen an und räuselte
auf.

Nach wenigen Minuten war das Wasser warm und sie
begann nun, mit neuer Hoffnung, mit Ruhe, Sorgfalt
und Zärtlichkeit den Ohnmächtigen zu waschen und zu
pflegen. Das Blut hatte aufgehört herunterzusickern, und
als sie seinen Kopf mit einer sauberen weißen Binde um-
wickelte, von seinem bleichen Gesicht, den Händen und dem
Anzuge alle Spuren des Kampfes vertilgt hatte, da lag
er so schön und friedlich da, daß man glauben konnte, es
schliefe.

Er schlief vielleicht auch, denn sein Aderer war warm
geworden und die Ruhe und sanfte Pflege hatte ihn er-
quickt.

Schließlich betrachtete sie ihn und suchte ob und zu in
zukunftiger Geschäftigkeit.

Er war bei ihr, er gehörte ihr allein, ganz allein, und
sie wollte ihn verbergen und verstecken, ihn gesund pflegen,
Niemand sollte ihn finden!

Die Kermisse, sie wußte nicht, daß der graue Tag
schon wieder diese Hoffnungen vernichten würde!

Aus der Tischlade kramte sie einige Brotkrumen, Salz
und etwas Fett, sogar eine halbe Zwiebel hervor. Die
Krunden schüttete sie in kleine Stücke, ebenso die Zwiebel.
Dann that sie es in den Topf und ließ es kochen.

Oh, wie das kullerte!

Es wurde ihr so traut, so heimlich zu Muthe, wie
lange nicht. Die warme Stube, der Speisestuhl waren so
herrlich.

Und vor ihr der schlafende Mann, den sie mit Liebe
umfassen und hegen durfte, der aus Graus und Kampf-
geschickel mit letzter Kraft den Weg zu ihr zurückgefunden
habe.

Welche Seligkeit, arm und elend zu sein, um all' dieses
Gute im innersten Herzen empfinden zu können.

Als die Suppe gekocht hatte, sei sie gierig darüber her-
und stürzte sich.

Dann versuchte sie, auch ihm davon einzuschöpfen. Er
krustete leise, öffnete aber mechanisch die Lippen und ließ
sich in kleinen Bissen den heißen Trank hinunterschlucken.

„Ach, ach!“ sagte sie weinend, schluchzend und stammeln-
d, ganz verwirrt vor Freude. „Schmeckt es? Du kannst
mehr essen! — Ach, Karl, Karl!“

Als er befriedigt wieder zurücksank und weiter schlief,
heute sie plötzlich dranhin gehen. Schweiß Tropfen
riesen vor der Hausthür hin und her, schloß sie die Thür
riefen nach dem Wächter. Dann wurde aufgeschloßen.

In allen Stiefern zitternd, erhob sie sich und blinzelte
durch's Fenster. Sie sah eine Menge von Männern in
der Uniform von Polizeibeamten, und in einem einzigen
Augenblicke wurde ihr alles klar. Die Thüre öffnete sie die
Lampe — zu spät, das einzige Licht in dem sonst schlaf-
enden Hause war den Männern nicht entgangen und
zeigte ihnen den Weg. Nach wenigen Sekunden pochte
man an ihre Thür, man rief ihren Namen: Frau Witt-

mann, Frau Wittmann!

„Wie ein Gespenst, wankte sie zur Thür und
schob den Riegel noch weiter vor, dann stellte sie sich selbst
davor, um mit ihren schwachen Kräften den Eingang zu
abwehren.“

Witterwelle, da keine Antwort kam, wurde an der Thür
gerüttelt.

Bergweilungsvoll stemmte sie sich dagegen. Sie sollten
ihn ihr nicht nehmen.

Aber der Riegel der ohnehin morschen Thür gab dem
Druck einer geschickt eingeführten Messerklinge nach. Die
Thür öffnete sich.

Marie versuchte, den Eingang mit Gewalt zu wehren,
jedoch ein Wächter, nachdem er mittelbig ihre Erscheinung
gesehen, drängte sie sanft, aber entschlossen zur Seite.

Ein Blick auf den Verwundeten, die ganze herzerrei-
bende Mitleidigkeit und doch Traulichkeit der Stube zeigte
dem Beamten, wie die Sachen standen.

Mit ernstem Gesicht näherte sich der Lieutenant der Frau.
„Wir haben Befehl, Ihren Mann als einen der Haupt-
verdächtigsten des getrigen Kommunisten zu verhaften!“

Frau Marie sah ihn erst verstäubt an, dann un-
fassbare Entsetzliche trat also wirklich ein.

„Sie wollen ihn mir nehmen?“

Dann, als die Schupsteuere Wiene machten, sich dem
Schlafenden zu nähern, stieß sie plötzlich einen herzerrei-
benden Schrei aus und fiel mit ausgebreiteten Armen vor
seinem Aderer auf die Knie. „Gott im Himmel, er ist
ja krank, er ist ja verwundet!“ schluchzte sie.

Witterwelle wurde es lebendig im Hause. Die letzten
Litte der Eindringlinge, das Murren über Blamieren
und der letzte, entsetzliche Schrei Mariens hatte die
samkeit erregt.

Aus allen Winkeln kamen sie hervor und